Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich
Herausgeber: Akademischer Alpen-Club Zürich
Band: 70-71 (1965-1966)

Artikel: Tellistock, direkte Südwand
Autor: Schüle, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972444

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlich auf den scharfen Rücken des Nordgrates hinaus, und auf dem Nordgipfel selbst, am Beginn des weiten, sanften Gipfelplateaus trafen wir sieben Mann und zwei Damen nachmittags 16 Uhr wieder zusammen. Den Spaziergang zum etwas höheren Südgipfel hinüber schenkten wir uns, um Zeit zu sparen; aber dennoch erwischte uns die Nacht beim Abstieg. Um 20 Uhr aber ging ein tropischer Vollmond auf, und ein Marsch wie im Traum über die weißen Gletscher begann. Lagunen glänzten aus der Tiefe der Nacht auf, eine Mondfernsicht tat sich auf bis zu den entferntesten Gipfeln, und glücklich zogen wir im Lichte dieser besonderen Nacht zum Hochlager hinunter.»

*

Nun haben wir noch einen langen Marsch vor uns durch die Quebrada Yanaraju und und die Quebrada Ishinca. Es ist ein Wandern durch ein menschenleeres Tal, das heute noch aussieht wie zur Zeit der Inka, wo der Mensch außer einem schmalen Trampelpfad, der ebensogut von Lama, Alpaca und Vicuna herrühren könnte, seine Spuren noch nicht hingezeichnet hat. Ein Wandern mit sich allein, mit seiner Frau und einer Handvoll Freunden, von denen alle paar Stunden zwei oder drei auftauchen, wenn wir an ihnen, den Rastenden, vorbeipilgern, oder sie an uns, wenn wir uns in einem Gletscherbach waschen oder aus dem Rucksack verpflegen, ein Wandern, stundenlang über Hochweiden, stundenlang durch Urwälder der Quisuar- und Kenual-Wälder, immer begleitet von freien, tosenden Gletscherbächen, bewacht links und rechts von leuchtenden Gipfeln, meist noch unberührt von menschlicher Neugier, ein herrliches, ein freudvolles und befreiendes Wandern.

*

In Lima löst sich unsere Gruppe ähnlich auf, wie wir zusammengetroffen sind. Die einen reisen direkt zurück, die andern über Brasilien, wieder andere über Mexiko. Alle aber tragen wir in unserem Herzen das Glück und die Lebensfreude mit uns, die wir in diesen Wochen in den peruanischen Anden gefunden haben.

TELLISTOCK, direkte Südwand

Jedem, der vom Sustenpaß ins Haslital fährt, fallen die gewaltigen Wände der Wendenstock-Kette ins Auge; Prunkstück und Abschluß dieser Mauer bildet die Südwand des Tellistocks, aus Distanz betrachtet, ein 500 m hohes mauerglattes Trapez. Trotz ihrer auffallenden Lage fand die Wand lange Zeit bei den Alpinisten kein Interesse, bis dann um 1960 gleich vier Routen eröffnet wurden: Südwand, direkte Südwand, Südpfeiler und Südwestwand; die schönste von ihnen ist wohl die 1959 von S. Inwyler und S. Bielmeier gefundene «Direkte». Diese Route weist bis heute erst wenige Begehungen auf, wenn aber einmal der Nimbus ihrer außerordentlichen Schwierigkeiten gefallen und ihre Schöheit erkannt worden ist, wird sie zu einer klassischen Tour werden; darüber waren Hanspeter, mein Seilgefährte, und ich uns einig.

Noch in tiefer Nacht steigen wir von Fuhren an der Sustenstraße durch Wälder und über Weiden zur Alp Birchlaui auf. Hier müssen wir ein wenig warten, bis es hell wird – es ist Herbst, und die Tage sind schon recht kurz –, dann aber erreichen wir bald über kleine Felsstufen und Bänder den Einstieg. Fast beängstigend wirkt von hier aus die Wand, aus der Froschperspektive sehen wir nichts als Wülste und Dächer, die durch die eben erst aufgegangene Sonne noch schärfer gezeichnet werden. Da sich aber nirgends eine Wolke zeigt und sich damit auch kein Wettersturz ankündigt, müssen wir wohl oder übel einsteigen. Langsam, von Zeit zu Zeit nach oben schie-

In der Südwand des Tellistocks ▶

lend, seilen wir uns an, verteilen das Material und klettern los. Vorerst geht es noch leicht, dann aber immer schwieriger, und nach wenigen Seillängen stehen wir vor der ersten «Sechserstelle», einer ganz eigenartigen Seillänge: ein paar Meter queren, ein paar hoch, wieder queren usw. Wer hier einen falschen Rhythmus erwischt, hat Pech. Ich finde glücklich die nötigen Griffe und Tritte und erreiche einen prächtigen Stand – Standplatz wäre wohl übertrieben – mit einem auffallenden, nach unten gebogenen Standhaken. In diesen Haken hat ein Kamerad von uns bei der Zweitbegehung einen respektablen Sturz getan. Sein Seilkamerad, einer der beiden Erstbegeher, hatte ihn im Nebel in eine falsche Richtung und damit in einen hoffnungslosen «Verhauer» geschickt. An eben diesem bewährten Haken sichere ich Hanspeter und habe auch gleich den besten Zuschauerplatz für die kommenden zwanzig Meter, die, wie könnte es auch anders sein, über ein Dach führen. Stück für Stück verschwindet mein Kamerad über dem Überhang, und bald zeigen mir nur noch die Seile sein Fortkommen an – müßige Minuten. Ich bin nicht verpflichtet, mit dem Kopf im Nacken den Seilersten zu beobachten, lasse langsam die Seile durch die Hände gleiten und genieße die herrliche Aussicht. Tief unten liegen die Dörflein des Gadmertales, und uns gegenüber glänzen die Berge des Triftgebietes im ersten Schnee.

Zufrieden klettern wir höher, wie eine Maschine spielt unsere Seilschaft, bis ich etwas unaufmerksam in einen «Verhauer» gerate: Ich stehe unter einem steilen Riß, in dem ich keine Haken sehe, weiß nicht genau, wo es durchgeht und versuche endlich zu queren. Der Quergang zieht sich in die Länge, bis es mir mit ein paar Haken gelingt, eine Platte zu überklettern und ich einige Meter oben in umgekehrter Richtung zurückqueren kann, und – gerade wie mir Hanspeter noch vier Meter Seil meldet –, entdecke ich, daß ich knapp über Hanspeter immer noch unter dem gleichen Riß stehe. Beim Nachklettern tönen Hanspeters Kommentare recht böse, bis er plötzlich verstummt, weil er den Rest des Querganges, mit einem losen Block in den Händen, gependelt ist. Galileo Galilei hätte seine helle Freude an dem Intermezzo gehabt.

In der Folge geht die Route immer gerade hoch, mehrere Seillängen durch Risse und Verschneidungen in schönster Freikletterei, bis wir vor der Schlüsselstelle – einem Plattenquergang – stehen. Da die letzten Meter nur mit dem fünften Grad bewertet waren, uns aber außerordentlich schwer dünkten, läßt uns die folgende Kletterstelle nichts Gutes ahnen, und ich bin froh, daß Hanspeter hier für mich vorangeht. Nach der großen Angst erweist sich die Stelle aber als gar nicht besonders schwer, und gut gesichert komme ich zu Hanspeter, der in luftigster Höhe einen Schlingenstand eingerichtet hat. Obwohl ich die Routenbeschreibung auswendig gelernt habe, lasse ich sie mir zur Vorsicht noch einmal vorlesen; aber wirklich, hier kommt man nur mit einem Schulterstand weiter. Also klettere ich an meinem Kameraden hoch und erwische schließlich, mit den Schuhspitzen auf seinem Helm stehend, den ersten Haken einer bequemen «Hakenleiter».

Hundert Meter weiter oben, nach einer schweren, feingriffigen Platte, die ich nur mit leichtem Zug bewältigen konnte, stehe ich unter dem letzten der vielen Überhänge, nach ihm werden die Schwierigkeiten zu Ende sein. Aber – wie darüber hinaufkommen? Zuerst versuche ich es mit Technik, muß aber zurück, dann probiere ich es mit Schwung, was sofort einen dritten Versuch notwendig macht: ich schaue um eine Ecke und entdecke daselbst einen Haken, mit dessen Hilfe ich beinahe spielend hinaufkomme. Noch ein letzter Kamin, vierzig Meter Stemmen und Klemmen, und wir stehen auf dem Gipfelgrat.

Zehn Stunden haben wir gekämpft, uns gefreut und uns vielleicht auch einmal gefürchtet – jetzt, am Ziel, sind wir glücklich, daß die Tour vorbei ist, daß wir uns entspannen können. Es folgt das übliche Gipfelzeremoniell: Hände schütteln, Seile aufrollen und das Klettermaterial versorgen. So schnell wie möglich brechen wir auf, weil die Sonne schon längst untergegangen ist und wir den Abstieg nicht kennen. In zunehmender Dunkelheit steigen wir im knietiefen Neuschnee ab und suchen die Route, die wir immer wieder verlieren, bis ein Biwak unvermeidlich wird. Im Biwaksack liegend, rauchen und dösen wir abwechslungsweise und erwarten den Morgen, der uns zurück im Tal sehen wird.

Franz Schüle